

Frauenstimme

Nr. 10 + 43. Jahrgang

Beilage zum Vorwärts

13. Mai 1926

Die Berufsumschulung der Frauen.

Berufsumschulung. Ein bitterböses Wort für diejenigen, auf die es angewendet werden muß. Wer gibt gern einen Beruf auf, der ihm vielleicht in langen Arbeitsjahren lieb geworden ist? Und doch. In manchen Berufskreisen ist solch ein Ueberangebot an Arbeitskräften vorhanden, daß es ausgeschlossen erscheint, alle Arbeitslosen wiederum in ihre alten Berufszweige zurückkehren lassen zu können. Man denke an die kaufmännischen und arthftischen Berufe, ganz zu schweigen von den bildenden Künstlern, unter denen die Not oft noch erschreckender, das Ueberangebot noch größer ist.

Neben wir zunächst von den weiblichen Kaufleuten. Es sind deren in Groß-Berlin rund 17 000 in den Fachnachweisen eingetragen. Und dazu kommen aus den Nachweisen für ungelernete Arbeiter noch die vielen, vielen Tausende. Ich denke es werden kaum weniger als Zehntausend sein, die in untergeordneten kaufmännischen Stellen in Kontor oder Lager gearbeitet haben, jahrelang gearbeitet haben. Hineingeschwemmt im wahren Sinne des Wortes, ohne Ueberlegung ihrerseits, durch die aufgeschwemmten Inflationsverhältnisse. Kontoristinnen, Buchhalterinnen und Lageristinnen ohne jede Vorbildung bilden dieses Kontingent. Hier ist eine Vermittlung in dem Beruf als Kaufmann ausgeschlossen. Aber auch von 17 000 ausgebildeten Kräften ist nur für einen kleinen Teil einige Hoffnung vorhanden. Gefordert werden nur Stenotypistinnen. Solche kommen auch heute bei leidlicher Leistung noch in Stellungen unter, aber frage nicht nach der Bezahlung! Selbst 30—35 jährige Damen können noch vermittelt werden. Alle anderen Zweige sind fast hoffnungslos. Kontoristinnen völlig, Buchhalterinnen zum Teil, denn die meisten Chefs stellen hier nur junge Männer ein. Die kaufmännische weibliche Reservearmee ist aber trotzdem noch viel zu groß. Wo bleiben wir mit den halb oder schlecht ausgebildeten kaufmännischen Kräften, die das 25. Jahr überschritten haben? Selbst jüngere sind kaum unterzubringen.

Hier also gilt es einzugreifen. Hier gilt es umzustellen, umzuschulen. Theoretisch könnte man sagen: alle kaufmännischen weiblichen Arbeitskräfte, die innerhalb 6—8 Wochen nicht vermittelt sind, müssen als unvermittelbar angesehen und demgemäß umgestellt werden. Bei den Männern könnte man vielleicht 10 bis 13 Wochen als Mindestmaß annehmen. Ich sage aber ausdrücklich: theoretisch. Denn praktisch stellt sich die Sache so dar, man muß dies leider aussprechen, daß nur diejenige Frau bereit sein wird sich evtl. umzustellen, der das Messer der Verzweiflung bereits an der Kehle sitzt. Nur diejenige, die die Erkenntnis erlangt hat, daß sie in ihren Beruf nie wieder hinein kann, nur diejenige, die die Not zur Umstellung treibt, wird zu diesem Mittel greifen. Das liegt in der Natur des Menschen und muß verstanden und berücksichtigt werden. Und so kommen die Menschen meist für ihr körperliches Wohlbefinden viel zu spät dazu, andere als die erlernte Arbeit in die Hand zu nehmen.

Weiter muß noch etwas anderes berücksichtigt werden. Menschen, die ihr ganzes Leben lang nur geistig gearbeitet haben, haben meist aus falscher Erziehung heraus ein erhebliches Vorurteil gegen Handarbeit. Sie glauben, sie degradieren sich selbst, wenn sie anstatt Buchhalterin, Näherin oder Heimarbeiterin werden. Diesen Gedanken, den die kapitalistische Gesellschaftsordnung mit ihren falschen ideellen Anschauungen erzogen hat, gilt es mit Stumpf und Stil auszurotten. Es muß den Menschen klar gemacht werden, daß jede Arbeit für die menschliche Gesellschaft nützlich ist, wenn sie ehrlich ist, und daß man sich nur dann schämen muß, wenn man dem Mitmenschen Unrecht tut. Arbeit ist das erhabenste Gut des Menschen. Ob mit dem Kopf

oder den Fäusten geleistet, bleibt sich gleich. Schämen muß sich höchstens der, welcher nicht arbeitet.

Auch hier ist also ein erheblicher innerer Widerstand zu überwinden.

Das dritte Moment ist, daß keine Frau sich für zu alt für ihren Beruf hält. Das ist ebenfalls verständlich. Es gilt also hier mit seinem Verständnis die Tatsache klar zu stellen, daß jenseits eines gewissen, bei Frauen leider sehr jungen Alters, eine Vermittlung ausgeschlossen ist.

Diejenigen, die diese Aufgaben zu erfüllen haben, die mit Takt und Menschenkenntnis diesen armen Frauen zu ihrem Besten raten sollen, sind die städtischen Berufsberaterinnen. Diesen also sollten die Arbeitsämter alle diejenigen Frauen zuführen, welche in ihrem Berufe aus einem der oben angeführten Gründe nicht mehr vermittelt werden können. Auf die Gründe, warum die Vermittlung unmöglich ist, einzugehen, würde zu weit führen, denn es müßten denn alle wirtschaftlichen Probleme unserer Zeit berührt werden. Die Tatsache besteht und ihr muß eben Rechnung getragen werden. Die Bekämpfung der wirtschaftlichen Krise steht auf einem anderen Blatt.

Wohin nun mit diesen Frauen? Wenige Berufe gibt es, für welche sie übergeführt werden können, denn es hat keinen Zweck, den Erwerbslosen von einer Arbeitslosigkeit in die andere umzuschulen. Voran stehen wohl die Nähberufe: Schneiderin, Wäschnäherin, Flickschneiderin, Ausbesserin, Puzmacherin, Strohhutnäherin und Stickerin. Mit der Nadel kann sich eine Frau immer noch ein paar Mark verdienen. Wenn auch, wir mit eine Fachfrau erklärte, heute auf dem Gebiete der Heimarbeit bezüglich der Bezahlung eine Anarchie herrscht. Sie könnte also vielleicht außer dem Hause arbeiten. Das Vasa hat entsprechende Kurse eingerichtet. Anträge auf Umschulung sind an das zuständige Arbeitsamt oder Berufsamt zu richten. Die Kurse dauern 13 Wochen, sind kostenlos und die Unterstützung wird während der Dauer der Umschulung weiter gezahlt. Jüngere Bureaukräfte können vielleicht in Stenographie und Schreibmaschine weiter gebildet werden. Auch hier bestehen in Berlin und Schöneberg kostenlose Kurse der Vasa, in die besonders junge Mädchen zu senden wären. Die Ausbildung ist die denkbar gründlichste und beste. Die Vermittlung setzt meist unverzüglich der Ausbildung. Dann käme natürlich für manche Frauen in Frage, speziell für Künstlerinnen, daß sie sich als Dekorateurinnen ausbilden lassen. Doch ist die Nachfrage z. B. nicht sehr groß. Andere Frauen wird man vielleicht in Fabriken zu sauberer Arbeit anlernen lassen können. Es ist aber nicht leicht, die nötigen Umschulungsstellen zu finden, denn meist liegen die Fabriken auch sehr danieder und können kaum ihren Arbeiterinnenbestand halten. Dann hätte die Umschulung keinen Sinn mehr. Viele Möglichkeiten gibt es nicht. Die Beratung zur Umschulung auf einen anderen Beruf kann auch nur immer individuell vorgenommen werden. Sie wird sich immer auf den Einzelmenschen einstellen müssen. Und die Behandlung der psychologischen Seite verlangt sehr viel taktisches Geschick. Wo die Umschulung aber nicht nur äußerlich ist, wo auch eine innere Umstellung stattgefunden hat, da ist der Erfolg um so überraschender.

Völlig der Umschulung verloren sind meist die „Damen der Gesellschaft“, die früher in besten wirtschaftlichen Verhältnissen lebten und nun zur Arbeit greifen wollen. Sie scheuen sich meist zum Arbeitsamt zu gehen, weil sie dies nicht für fein halten. Sie wollen mit den Proleten dort nicht einen Topf geworfen werden. Ach und in Wirklichkeit stehen die Ärmsten ja schon eine Stufe tiefer als die Arbeiter, sie nähern sich bedenklich dem

Dumpenproletariat. Sie verkaufen ein Stück nach dem anderen und entblößen ihren Haushalt vom letzten wertvollen Stück, ehe sie vom Räte derjenigen städtischen Einrichtungen Gebrauch machen, an denen sie ein gesetzmäßiges Anrecht haben. Sie wollen Hausdamen und Reisebegleiterinnen werden. Obgleich auch sie wissen müßten, daß die wirtschaftliche Lage so ist, daß nur sehr wenige Familien sich solchen Luxus leisten können.

Solche Damen umzustellen wird wohl kaum gelingen. Wie soll der, welcher nicht einmal den Mut hat, zum Arbeitsnachweis zu gehen oder zur Berufsberatung, den Mut finden, sich ein neues Leben, eine neue Existenz aus eigener Kraft aufzubauen? Und der Wille zum Leben ist eben auch hier, wie beim Kranken, die Hauptfrage, das einzige Heilmittel, das Erfolg verspricht.

Frauen aber, die solchen Mut in sich fühlen, sollten nicht warten, bis sie sich von ihren letzten Werkstücken getrennt haben. Sie sollten mit fester Hand, mit Hilfe der Berufsberatung versuchen, sich ein neues Leben, eine neue Existenz aufzubauen, auch wenn dieser der äußere Glanz und Schimmer der früheren, ewig verlorenen, fehlen sollte.

Stadtrat S. A. Hermes, Steglitz.

Der Pflichtkindergarten.

Als ich als wissenschaftliche Lehrerin an einem Berliner Kindergärtnerinnenfeminar tätig war, wurde gegen mich eine Beschwerde erhoben: ich sei Anhängerin des „obligatorischen Kindergartens“! Eine solche Einstellung war in dem dortigen bürgerlichen Kreis, für den Familienziehung das A und O bedeutete, beinahe ein Verbrechen, jedenfalls aber ein Verstoß gegen die geheiligte Tradition. Wie konnte ein Mensch es wagen, gegenüber dem festen Fundament der Familie eine andere Grundlage anzuerkennen! Wie durfte er wagen, eine eigene Ueberzeugung zu vertreten! Die Freiheit der Lehre war ein theoretischer Begriff dort, wo Fröbels Idee der nachgehenden, freien Erziehung eine Stätte finden sollte.

Die bürgerlichen Kreise gehen nicht nur von der Anschauung aus, daß die Familie die beste und notwendig grundlegende Erziehungsgemeinschaft bedeutet; sie behaupten zudem: ein Kindergarten darf immer nur Ergänzung, grundsätzlich aber niemals Ersatz der häuslichen Erziehung darstellen. Im Gegenteil: der familienhaft eingerichtete Kindergarten wird rückwirkend die Familienkräfte erneuern und stärken, so daß in kommenden Zeiten jedes Kind wieder von Vater und Mutter erzogen wird.

Eine solche Theorie hat etwas Bestehendes. Es tauchen vor unseren Augen die Ludwig-Richter-Bilder auf, aus denen uns Gemütlichkeit und häusliches Behagen entgegenstrahlt. Auch wissen wir alle, daß ein kleiner, lebewarmer Lebenskreis tiefe Entwicklungsmöglichkeiten für die Kindesseele bietet. Mutterliebe und Vaterkraft sind nicht durch intellektuelles Verstehen zu ersetzen.

Trotzdem obligatorischer Kindergarten?

Ja! Er ist heute schon eine dringende Notwendigkeit und wird in Zukunft die natürliche Lebensgemeinschaft des Kleinkindes darstellen müssen.

Denn die Familie verliert immer mehr ihre Kraft als Erziehungsgemeinschaft. Schon in Bebel's Buch „Die Frau und der Sozialismus“ wird die zunehmende Auflösung der Familie, die Zerstörung ihrer wirtschaftlichen und seelischen Kräfte nachgewiesen. Heute ist es Tatsache, daß keine proletarische Familie mehr imstande ist, ihren Kindern das an Pflege und Erziehung zukommen zu lassen, was ihnen notwendig ist. Arbeitslosigkeit, Kurzarbeit, Wohnungsnot, Krankheit machen eine gesunde, kräftewedende Umgebung zur Unmöglichkeit. oft häuslicher Hader, eheliche Zwistigkeiten, Bitterkeit und Haß erziehen niemals kampfgemute Menschen. Die bürgerliche Klassenkultur wird in ihrer Seichtheit und ihren Auswüchsen vom Proletariat übernommen und mit ihr alle Unsitte und Erziehungsfehler. Bürgerliche Anschauungen beherrschen immer noch die Masse des Proletariats.

Die bürgerliche Ehe geht ebenfalls dem Verfall entgegen. Karin Michaelis, die vor kurzem in Berlin sprach, bekannte, daß sie im ganzen Leben zwei glückliche Ehen kennengelernt habe. Jeder denkende und sehende Mensch wird eine ähnliche Erfahrung gemacht haben. In diesen Kreisen herrscht die Standes- und Geld-ehe. Die spätere Heiratsmöglichkeit und die Unfreiheit in der heutigen Ehe begünstigen ihren sittlichen Verfall. Die Zunahme der Ehescheidungen zeigt dies sehr deutlich. Standeshochmut, Klassengeist, doppelte Moral und äußerliche „Böhlständigkeit“ bei innerer Fäulnis sind nicht Erziehungsfaktoren. Die Eltern glauben oft, die Kinder merken diese seelische Zerrüttung nicht. Sie sind sehr im Irrtum!

Bei den meisten Geld- und Adelsaristokraten ist von „Familienerziehung“ schon lange keine Rede mehr. Dort hat die Mutter „gesellschaftliche Verpflichtungen“ im Uebermaß zu er-

füllen; Wartung und Erziehung der Kinder übergibt man Kindergärtnerinnen und Hauslehrern. Die antisoziale Anschauung dieser Stände ist zu bekannt, als daß man ausführlich darüber sprechen müßte. Nur ein Beispiel: Kinder aus Berlin W unterhalten sich, und ich höre gerade, wie ein Mädel erzählt: „Da sind wir 4. Klasse gefahren, und da haben wir uns die Arbeiter angeschaut!“ — etwa wie die Bären im Zoologischen Garten.

Die wirtschaftlichen Nöte verschärfen sich von Tag zu Tag. Die Schwierigkeit der Familiengründung wächst. Bürgerliche Gesinnung herrscht und wird immer wieder aufs neue in die Seelen der empfänglichen Kleinkinder gepflanzt. Die kleinkindlichen Eindrücke sind aber maßgebend für die seelische Struktur des älteren Menschen.

Wir müssen also zu einer neuen Erziehungsgemeinschaft kommen. Der Kindergarten wird eine dringende Notwendigkeit für jedes Kleinkind, gleich, ob es aus proletarischem oder bürgerlichem Milieu stammt. Die einzelne Familie kann heute — selbst bei vorhandenem besten Willen — das Kleinkind weder genügend und richtig, ohne Verzärtelung, ohne Mangel, pflegen, noch sozial, selbständig und selbstverantwortlich im Fühlen, Denken und Handeln erziehen.

Bequemlichkeit, Faulheit, Tradition und Standesgeist werden aber nur überwunden durch eine Zwangseinrichtung. Der Kindergarten muß Verpflichtung werden für jedes Kind vom 3. Lebensjahre an. Gemeinde und Staat müssen durch Gesetz gezwungen werden, genügend Kindergärten einzurichten. Die Einheitschule fordert den Einheitskindergarten.

Daß diese Kindergärten den Kleinkindern Licht, Luft, Sonne und Bewegungsmöglichkeiten, dazu beste Pflege und Ernährung geben müssen, ist selbstverständlich. Wir müssen weiter dafür Sorge tragen, daß eine freiheitliche, entwickelnde Erziehung im sozialen Geiste gewährleistet wird. Dazu ist aber notwendig, daß wir Erziehungseminare erhalten, die die Kindergärtnerinnen mit sozialistischem Geiste erfüllen. Weltliche Schule, Gemeinschaftsschule und weltliche Akademien müssen ergänzt werden durch sozialistische Kindergarteneminare. Die heutigen Seminare begünstigen nicht die freiheitliche, soziale Entwicklung des jungen Menschen, sie lassen ihn auf der familiären Stufe erstarren.

Henny Schumacher, Berlin.

Berufsaussichten der Kindergärtnerin.

Im Aprilheft des „Kindergartens“ (Zeitschrift für die sozialpädagogischen Aufgaben in Familie und Volksgemeinschaft) ist das Ergebnis einer Umfrage über die Anstellungen der im Jahre 1925 geprüften Kindergärtnerinnen, Hortnerinnen und Jugendleiterinnen erschienen. An 62 Anstalten legten die Prüfung ab: 668 Kindergärtnerinnen, 195 Hortnerinnen und 74 Jugendleiterinnen. Von diesen 668 Kindergärtnerinnen übernahmen 522 eine Stellung, von den 195 Hortnerinnen 160 und von den 74 Jugendleiterinnen 59; d. h. durchschnittlich 80 Proz. der Schülerinnen fanden ein Arbeitsfeld. Von den übrigen 20 Proz. wurde, so berichteten die Anstalten, eine Anstellung meist nicht gesucht. Entweder erstrebten sie eine Weiterausbildung oder sie verheirateten sich, oder sie sahen aus sonstigen Gründen von einem sofortigen Eintritt in den Beruf ab.

Das sind anscheinend sehr günstige Zahlen, insbesondere auch im Vergleich zu anderen Berufen, in denen die Arbeitslosigkeit erschreckend groß ist. Manches junge Mädchen wird durch diese Anstellung veranlaßt werden, den Erzieherinnenberuf zu ergreifen. Da es auch den Volksschülerinnen heute möglich ist, das staatliche Examen der Kindergärtnerin und Hortnerin (allerdings in einem zweijährigen Lehrgang anstatt des sonst üblichen 1½jährigen) abzulegen — Vorbedingung ist die Ablegung der schulwissenschaftlichen Vorprüfung und der Nachweis einer zweijährigen praktischen Tätigkeit in Hauswirtschaft oder Kinderpflege — werden auch sie gern in diesen Beruf hineingehen. Es scheint mir nötig zu sein, vor einer zu optimistischen Anschauung zu warnen.

Von den genannten 522 Kindergärtnerinnen übernahmen 193 eine Praktikantinnenarbeit. Das bedeutet, daß sie noch in eine weitere Lern- und Lehrzeit eintraten und damit auch wirtschaftlich nicht selbständig wurden. Bei freier Station erhielten sie 10–30 M. monatlich, der günstigere Fall; ohne freie Stellen 30 bis 80 M. Ich kenne Fälle, in denen nur das Fahrgehalt gezahlt wurde. Nimmt man noch dazu die Tatsache, daß die Praktikantin im Kindergarten manchmal nur nominell Praktikantin ist, in Wirklichkeit aber die Stelle einer Gehilfin ausfüllen muß, so daß die „Fortbildung“ etwas illusorisch, die Kraftausnutzung aber desto größer wird, so erscheint die Berufsaussicht weniger günstig. Von 668 Kindergärtnerinnen wurden also 339 erstmalig wirtschaftlich nicht selbständig, und das ist die größere Hälfte der Examinantinnen. Junge Kindergärtnerinnen nimmt man zudem nicht gern in verantwortliche Stellen, etwa in größere Volksgärten, was ja verständlich ist. So bildet sich anscheinend immer mehr die Gewohnheit aus, jede Kindergärtnerin möglichst zuerst als Praktikantin arbeiten zu lassen. Wer in den Jugendleiterinnenkursus eintreten will, muß ebenfalls zumindest ein Jahr eine Praktikantinnenstelle innehaben.

Angeblich erhielten von 668 Kindergärtnerinnen 329 selbständige Stellen. Im „Kindergarten“ weist Dr. E. Corté schon

darauf hin, daß Familienstellungen in diesem Zusammenhang als selbständige Stellen bezeichnet werden. 143 Kindergärtnerinnen gingen in eine Familie. So bleiben tatsächlich nur 186 Schülerinnen unter 668 übrig, die nach dem Examen eine geistig und wirtschaftlich selbständige Arbeit übernehmen, das sind 27-28 Proz. Man muß sich nur einmal vorstellen, was für Familien sich eine Kindergärtnerin halten können und wollen, um sich auszumalen, wach geistiger Unfreiheit die Kindergärtnerin unterstellt sein wird, und zwar desto mehr, je stärker sie innerlich überzeugte Sozialistin ist. Außerdem ist immer zu berücksichtigen: eine Familienstellung kann für die Kindergärtnerin meist nur Durchgangsstation sein; die Kinder wachsen heran, also wird die Kindergärtnerin überflüssig. Je älter sie wird, desto mehr sehnt sie sich nach einem eigenen Heim, also nach selbständiger Stellung. Hat sie einmal die Bierzig überschritten, wird sie selten genug noch Frische und Elastizität besitzen, um kleine Kinder in der Familie pflegen und erziehen zu können.

Bergleicht man die Zahlen des Jahres 1925 mit dem vorjährigen Ergebnis, so läßt sich bei Kindergärtnerinnen eine Zunahme von 39 Proz., bei den Hortnerinnen um 70 Proz. feststellen. Nach dem gegenwärtigen Seminarbesuch zu schließen, wächst der Zustrom zu diesen Berufen weiter rapid, so daß wohl der Arbeitsmarkt bald überflutet sein wird. Von einem der größten Seminare hörte ich, daß es bis zum Herbst 1927 keine Schülerinnen mehr aufnehmen kann. Daß dieser steigenden Menge der Stellungsuchenden ein erhöhter Bedarf entsprechen wird, ist bei der allgemeinen katastrophalen Wirtschaftslage kaum anzunehmen. Gemeinden und Staaten rechnen die Ausgaben für Wohlfahrtspflege, Erziehung und Unterricht noch immer nicht zu den wachsenden. Solange die Gemeinden nicht verpflichtet werden, Kindergärten einzurichten, werden sie weder genügende Kleinkinderheime schaffen, noch der Kindergärtnerin die ihr entsprechende Stellung in bezug auf Gehalt und Pension geben. Der Zusammenschluß der Kindergärtnerinnen, Hortnerinnen und Jugendleiterinnen zur Berufsorganisation hat ja wohl den vergangenen skandalösen Zuständen ein Ende gemacht — mir erzählt eine alte Kindergärtnerin voll Stolz, daß sie noch für 30 M. Monatsgehalt (alles in allem!) gearbeitet habe, heute sei man doch viel unbeschaidener (!) geworden — doch ausreichend sind die Gehälter immer noch nicht. Wenn z. B. eine Jugendleiterin ohne freie Station monatlich nur 110 M. erhält (und zwar nach mindestens 3½-jähriger Ausbildung mit Abzweckvorbildung), dazu in einem großen Anstaltsbetrieb an verantwortlicher Stelle steht, so spricht hier im Grunde noch die alte Einstellung mit: Erziehung und Pflege der „unteren Volksschichten“ ist Sache der Wohlthätigkeit, geleistet von den „gebildeten Ständen“, die nicht so aufs Geld zu sehen brauchen! Mit dieser Anschauung müssen wir endlich brechen. Entweder ist je die Arbeit ehrenvoll oder keine.

Ein Wort noch in bezug auf die jüdischen Kindergärtnerinnen. Wie weit sie es schon während der Seminarbildung schwerer haben als die anderen Schülerinnen, ist nicht leicht zu beurteilen. Jedenfalls habe ich Klagen jüdischer Schülerinnen über Antisemitismus gehört. Es scheint aber sicher zu sein, daß die Berufsansichten für sie am ungünstigsten sind. Kinderheime, Kindergärten, Kindererholungsstätten verlangen manchmal ausdrücklich eine „christliche“ Kindergärtnerin. So kommt es vor, daß ausgesprochen gute Schülerinnen keine Stellung finden, weil sie Jüdinnen sind.

Auch dies würde sich ändern, wenn es uns möglich würde, wirklich freie Seminare, die in unserem Sinne arbeiten, ins Leben zu rufen. Wir müssen dahin kommen, daß „im Menschen der Mensch“ erkannt und gewertet wird. Henry Schumacher.

Ein Kursus zur Fortbildung von Jugendleiterinnen,

Wohlfahrtspflegerinnen, Berufs-, Fachschul- und landwirtschaftliche Lehrerinnen, die sich ein Jahr lang für eine wissenschaftliche Weiterbildung freimachen können, wird im Herbst in der Akademie für soziale und pädagogische Frauenarbeit, Berlin W. 30, Barbarossastr. 65, beginnen.

Der Kursus bezweckt, den Angehörigen der sozialen und sozialpädagogischen Berufe ein tieferes Eindringen in die geistige Grundlage ihrer Arbeit zu ermöglichen. Es werden auch Akademikerinnen, die den Uebergang in soziale und sozialpädagogische Arbeit suchen, zugelassen. Vorbedingung zur Teilnahme ist für die Angehörigen der sozialen und pädagogischen Berufe, daß sie nach abgeschlossener Berufsbildung mindestens drei Jahre ihren Beruf ausgeübt haben; für Akademikerinnen, daß sie ihr akademisches Studium abgeschlossen haben.

Der Kursus umfaßt Arbeitsgemeinschaften über Hygiene, Psychopathologie, Heilpädagogik, Soziologie, Verwaltungswissenschaften, Wohlfahrtspflege, Rechtsfragen, Arbeits- und Wirtschaftspsychologie, hauswirtschaftliche Betriebslehre usw.

Als Lehrkräfte sind unter andern gewonnen: der Nervenarzt Prof. Dr. J. H. Schulz, Stadtarzt Dr. Harms, Minister a. D. Dominicus, Oberregierungsrat Dr. Ruppert, Referentin vom Landwirtschaftsministerium Käthe Delius, Dr.-Ing. Sinner, Frau E. Bronsky, Alice Salomon, Direktor Mennide.

Das Programm ist durch die Geschäftsstelle der Akademie zu beziehen.

Die Hörgebühren betragen für das ganze Jahr 100 Mark. Es steht zu hoffen, daß die Behörden ihre begabtesten Sozialbeamtinnen und Lehrerinnen für den Kursus beurlauben werden, und daß für einzelne Fälle auch Beihilfen durch die Behörden und Ministerien zu erlangen sein werden.

So viele Madonnen hat diese Stadt.

So viele Madonnen hat diese Stadt,
Die wiegen ihr Kind nicht auf dem Knie . .
Sie müssen zur Arbeit blaß und matt
Und dennoch wird ihr Kind kaum satt —
So viele Madonnen hat diese Stadt —
Und sie trugen ihr Kind doch wie jene Marie.

So viele Madonnen im grauen Kleid,
Die hoffen, daß ihr Kindlein lacht,
Wenn ihnen die Maschine schreit
Und bitter singt ihr Herzesleid.
So viele Madonnen im grauen Kleid,
In dunkler, fernentloser Nacht.

So viele Madonnen im lichten Schein,
Der über ihren Häuptern liegt . . .
Ihr müdes Blut wird roter Wein,
Erlöserkraft geschenktes Sein.
So viele Madonnen im lichten Schein,
Wenn rot die Wellenfahne fliegt.

Bruno Schönlank.

Des Kindes Wirklichkeit.

Die Wirklichkeit des Kindes ist eine andere als die des Erwachsenen. Die Dinge der Umwelt werden von seiner Phantasie ausgestattet mit einem Eigenleben, mit heimlichen Beziehungen, die ganz antropomorph, d. h. nach Art des Menschlichen gestaltet sind. Die Naturnähe des Kindes schafft eine Vertrautheit und Vertraulichkeit mit den Naturobjekten, die ihm diese zu Gefährten, zu Anteilnehmern an seinen Freuden und Leiden werden läßt. Im Bäumchen, an das man sich anschlief, im Kästchen, dem man sein Leid ins Ohr flüstert, in der Blume, zu der man sich neigt, findet man den Tröster — Tränen versiegen und frohe Erlebnisse eilt man, diesen lieben Kameraden mitzuteilen. Man ist erfüllt von Mitleid und Sorge für sie, kann Tränen vergießen, wenn ihnen was zustoßt. Selbst die leblosen Dinge werden berechtigt von der Phantasie, werden zu Freunden, zu kindlichen Liebesobjekten, deren Verlust schmerzhaft empfunden wird. Das Kind trägt Verlangen nach ihrer ständigen Nähe. Puppe und Spielzeugpferd, Bilderbuch und Kreisel wandern mit ins Bett, wenn Schlafenszeit ist. Erlittene Verjagung und Ungerechtigkeit verlieren ihren Stachel, wenn man es sie entgelten lassen kann.

Ebenso phantasiebetont sind die Vorstellungen des Kindes von den Menschen der engeren und weiteren Umgebung, von denen, über die es sprechen hört. Jeder derselben bildet einen Vorstellungskomplex, der mit zahlreichen Attributen ausgestattet ist. Jeder ist Gegenstand eines besonders gearteten inhaltsreichen Erlebens. Urteile der Erwachsenen übereinander, über Dinge und Vorgänge fließen ineinander, verschmelzen mit den eigenen Beobachtungen des Kindes zu eigentümlichen Feststellungen und absonderlichen Begriffsbildungen. Das ihm Unverständliche in den Beziehungen der Menschen ergänzt und deutet das Kind durch Eigenbildungen, durch seinem Empfinden und Verhalten analoge Annahmen.

Seine eigene innere Beziehung zu den Menschen entspricht seinen Vorstellungen von ihnen, ist demgemäß inhaltlich bestimmt und abgestuft. Es kann an eine Person Erwartungen knüpfen lust- oder unlustvoller Natur, Vertrauen und Kameradschaftlichkeit, Bewunderung und Liebe, Scheu, Mißtrauen oder Furcht, ja Haß. Demgemäß wird er sich ihr mehr oder weniger nah, fremd oder abgestoßen fühlen. Von einer Tracht, einer Umgebung oder einem Worte, einer Redewendung, einer Handlung, einer Tätigkeit, einer Erzählung, von einem Gegenstande, einem Erlebnis, mit dem sie in Verbindung steht, kann die Person eines Menschen für die Vorstellung des Kindes ihr Gepräge erhalten, ihr Kennzeichen. Alles, was das Kind weiter von ihr erfährt, wird in Verbindungen gebracht, die sich diesem Kennzeichen einordnen.

Das Interesse für das, was die Erwachsenen sprechen, erwacht früh, aber das Kind gibt ihm Deutungen, die seinem Auffassungsvermögen entsprechen, bringt es in geradlinigen Zusammenhang mit den Inhalten seines Erfahrungslebens, ergänzt Lücken durch Phantasiegebilde. Symbolische Worte werden realistisch gedeutet. So erhalten die Rede-Inhalte der Erwachsenen für das Kind häufig einen ganz anderen Sinn, dem dann das Geschehene nicht entspricht. So muß ihm das Handeln der Erwachsenen oft willkürlich, widerspruchsvoll, ungerecht erscheinen.

Aber die Folgerichtigkeit des kindlichen Denkens faßt die Erwachsenen auch bei den wirklichen Widersprüchen, zwischen Worten und Taten. Es selbst kennt ursprünglich nicht die Zweispaltung. Seine Natur ist einheitlich, sein Denken und Handeln steht zueinander im Verhältnis einer logischen Folge. Erst seine Beobachtungen an den Erwachsenen, ihr Beispiel bringt es zur Erkenntnis, daß man anders handeln kann als man denkt und spricht. Auch die Naturnotwendigkeit, sein Denken und Tun vor den Erwachsenen zu verbergen, um deren Mißbilligung, Mißachtung oder Strafe zu entgehen, führt dazu.

Die Wirklichkeit des Kindes ist unabhängig von dem Raum- und Zeitgeschehen der Erwachsenen. In seiner Phantasie vertragen sich Dinge, Vorgänge, Ereignisse im Neben- und Nacheinander, die der Logik des Erwachsenen sich nicht einfügen. Es be-

Nicht sein Zeitgefühl im Sinne des Erwachsenen. Es zählt von Ereignis zu Ereignis und so werden ihm die täglichen Vornahmen zu Ausgangspunkten der Zeitbestimmung, wie Aufstehen, Zubettgehen, Mahlzeiten, Spaziergang usw. und — als ich in den Kindergarten ging, als Großmutter kam, als Brüderchen geboren wurde, als wir mit der Eisenbahn fuhren, als es regnete — ist eine andere Reihe seiner Zeiteinteilungen, durch Höhepunkte des Erlebens bestimmt. Der Zeitraum zwischen ihnen kann beliebig lang sein, ohne als Zeitanschiebung sonderslich wahrgenommen und vom Gedächtnis festgehalten zu werden. Eine Stunde kann aufgefaßt werden wie fünf Minuten, ein Jahr wie ein Monat oder nur als lange her. Im allgemeinen wird die Länge der Zeit von Lust und Unlustempfindungen bestimmt. Lust erfülltes Erleben verkürzt das Zeitbewußtsein des Kindes, beschränkt es auf ein Minimum, Unlust erfülltes kann es ausdehnen bis zu einem Gefühl der Endlosigkeit, der dem Kinde den Begriff der Ewigkeit nahebringt. Ewig ist, als Mutter vom Einholen fast nie wiedergekommen wäre und man sich allein in der Stube fürchtete. Ewig ist, als man krank im Bett lag und so lange nicht zu den Spielkameraden durfte, die man dort unten im Hof sich tummeln hörte.

Das Raumempfinden des Kindes scheint eine der Zeit entgegengesetzte Größe zu sein. Schrumpft die Zeit leicht in seinem Bewußtsein zusammen, so dehnt sich der Raum aus. Dem kleinen Kinde, das erst gehen lernt, ist die Wohnstube eine ganze Welt, die angefüllt ist mit hundert Dingen, zu denen hinstrebend man den Raum überwinden muß, der von dem todenden und erlebten Spielzeug trennt. Der Raum unter dem Tisch, eine Ecke, in die man allein oder zu zweien mit der Puppe oder dem Spielgefährten sich hinauert, erweitert sich in der Phantasie zu einem Räume von beliebiger Ausdehnung. Jeder Erwachsene kann wohl, wenn er sich zurückerinnert, feststellen, wie ein Garten, ein Teich, ein Bodentraum, die elterliche Behmung in der Kindheit von einer Dimension schienen, die die Raumverhältnisse des erwachsenen Bewußtseins gewaltig übersteigt.

Die gesamte Auffassungsweise des Kindes von der Außenwelt schafft ihm, insgesamt mit der ihm eigenen Phantasietätigkeit, eine Wirklichkeit, die eine Welt für sich ist, in der es neben dem Erwachsenen sein Eigenleben führt. Diese Welt ist darum für das Kind nicht minder wirklich, denn es ist seines Phantasiewirkens als solchen nicht bewußt. Dieses gehört organisch zu den Prozessen seines seelischen Geschehens.

Das Kind bezieht die Erwachsenen ein in seine Denk-, Gefühls- und Phantasiewelt, bis es eines Tages erkennen muß, daß sie diese seine Welt nicht miterleben. Sein Empfinden dafür ist sehr fein. Ein Rästelgehendes, das Belächeln eines Geschehnisses oder einer Tatsache genügt, ihm das Unverstehen des Erwachsenen aufzudecken. Von da ab verschließt es seine Wirklichkeit vor den Erwachsenen, um nie wieder einen Einblick zu gestatten. Der Riß hat sich vollzogen in der Einheitslichkeit seines Weltbildes. Von nun ab gibt es für sein Bewußtsein zwei Welten. Die, von der der Erwachsene weiß und die, von der es selbst weiß. Es hütet seine Welt, die eine Welt des Möglichen ist, eine Märchenwelt, in der die ungläublichsten und widerspruchsvollsten Dinge möglich sind und geschehen. Die Heimlichkeit, mit der es sie freiwillig oder gezwungen umgibt, erhöht für das Kind den Reiz des Geheimnisses, das es vor dem Erwachsenen voraus hat. Alles, was von diesem nicht verstanden, beurteilt oder verboten wird, wird da hineingezeichnet. Hier erhält das Triebhafte, von der Erziehung aus dem Bewußtsein verdrängt, in Phantasiegestaltungen plastisch bildliche und sinnbildliche Wunscherfüllung.

Die Phantasiekraft des Kindes ist stark. Eine verschlossene Tür genügt, um den unbekanntem und unbestimmten Raum dahinter mit Gestalten und Geschehnissen zu beleben. Die Kraft des Vorstellungsvermögens läßt irgendeine Erzählung, eine Mitteilung sich auswirken ins Schreckhafte, Ungeheuerliche, um so mehr, je weniger sie ihrem wahren Gehalt nach erfährt wird. So oft spricht man in des Kindes Gegenwart von Dingen, die nicht für sein Ohr bestimmt sind, in der Meinung, es fasse es doch nicht auf. Was es wirklich wörtlich nicht erfassen, wenn es das Unverständene sich selbst zurechtzimmert, kann der Schaden unter Umständen noch um vieles größer werden. Das sind die Gefahren des halbverstandenen, zu früh dem unreifen Geiste des Kindes dargebotenen Wahrheiten. Groß ist die Gefahr, wenn das Kind nicht vertrauensvoll, frei und mutig zu fragen gelehrt und ermuntert wird. Es verschließt alles in sich und ungesundes Sinnen und Grübeln wird dadurch gezeitigt und gefördert. Sasha Rosenthal.

Zweigeschlechtliche Erziehung.

Der alte Mißstand, an die Erziehung von Knaben und Mädchen mit einer völlig verschiedenen Einstellung und Zielsetzung heranzutreten, verschwindet zwar zugleich mit der Vorherrschaft des Mannes mehr und mehr, ist aber noch lange nicht völlig ausgestorben. Doch immer betrachten die meisten Mütter das männliche und weibliche Kind schon im Babynalter als etwas Grundverschiedenes, was sich schon in kleinen Nuancen der Bohnwäse ausdrückt. In den ersten Kinderjahren bereits werden Knaben und Mädchen durch verschiedene Kleidung und Haartracht voneinander unterschieden, bekommen verschiedenes Spielzeug, späterhin verschiedene Bücher und werden grundsätzlich verschieden behandelt. Für den Knaben ist vieles erlaubt, was sich für das Mädchen „nicht schickt“, und andererseits gestattet man dem Mädchen ein gefühlsmäßiges Sichgehenlassen, was der Knabe als „unmännlich“ schon frühzeitig zu empfinden gelernt hat.

An Schule und Lehrerschaft findet das System der zweigeschlechtlichen Erziehung hauptsächlich deshalb noch immer Förderung und

Halt, weil die Lehrer bereits in den kleinen männlichen und weiblichen Ab-Schüben ein verschieden vorgebildetes Schülermaterial erhalten. Es gilt aber, zu erkennen, daß schon bei diesen kleinen Wesen unter den heutigen Umständen nicht von einer natürlichen Anlageverschiedenheit gesprochen werden kann, sondern daß schon die Erziehung in den ersten Kindheitsjahren künstliche und willkürliche Unterschiede schafft.

Wie sehr die Verschiedenheit der Erziehungsmethoden von Knaben und Mädchen durch männlichen Vorherrschaftsgeist bedingt ist, erkennt man bei Prüfung ihrer einzelnen Bestandteile. Doch mehr als heute schuf man früher den Mädchen Heimungen durch Kleidung und lange Haare, die sie von den wilden, lähnen Spielen der Knaben ausschließen und sie zu ruhigem, „sittsamem“ Betragen zwingen sollten. Wie lange hat es gedauert, ehe sich die Erkenntnis durchsetzen konnte, daß auch das Mädchen durch Wandern Sport, Turnen und Abhärtung gekräftigt werden müsse, wie lange galten alle diese Dinge als „unweiblich“! Und weiter: in vielen proletarierfamilien, wo Schmaltzens Küchenmeister ist, teilt man dem Jungen die größeren Essensportionen zu, weil ein Junge doch „mehr braucht“. Auch dies ist ein verhängnisvoller Irrtum, entstanden aus der Vorherrschaftsideologie des Mannes, der durch Unterernährung der Mädchen überhaupt erst das als Wirkung herbeiführt, was er als Voraussetzung hinstellt: daß nämlich die Frau „von Natur“ ein zarteres und kleineres Wesen sei. Von vielen vorgeschichtlichen und wilden Völkern, natürlich auch von den alten Germanen, wissen wir, daß die Frauen den Männern an Körperkraft und Größe gleich, wenn nicht, wie bei Frauenvorherrschaft, überlegen waren. Und was für die körperliche Entwicklung gilt, gilt erst recht für die seelische. Aus der heutigen Mütterlichkeits- und Weiblichkeitsideologie heraus gibt man dem Mädchen Puppen, Miniaturküchengeschirr und süßliche Mädchenbücher in die Hand, dem Knaben technisches Spielzeug, technische und Indianerbücher. Sehr interessant ist es da in diesem Zusammenhang, daß die amerikanischen kleinen Mädchen keine Puppen mehr haben wollen, sondern nach dem technischen Spielzeug der Knaben verlangen.

Eine Erziehungsreform in diesem Sinne wäre für die proletarische Familie nicht allein aus dem Geiste der neuen Zeit heraus geboten, sondern auch viel sparsamer und rationaler. Jede proletarische Mutter wird es als große Erleichterung begrüßen, wenn Kleidung, Bücher und Spielzeug von allen Kindern gleichmäßig benutzt bzw. aufgetragen werden könnten. Und noch etwas weiteres ist für den proletarischen Haushalt von großer Wichtigkeit: wenn die Kinder zur häuslichen Arbeit herangezogen werden müssen, dann keinen Unterschied zwischen Knaben und Mädchen mehr machen! Wir werden damit einerseits vermeiden, daß die Mädchen infolge Ueberlastung mit Hausarbeit neben den Schulaufgaben keine Zeit mehr zur geistigen und körperlichen Weiterbildung haben und andererseits erreichen, daß der Knabe häusliches Geschick und Verständnis bekommt, was ihm als Jüngling und Mann oft von größtem Nutzen sein wird. Fortschrittliche Mütter, die aus eigener Erkenntnis heraus bereits diese Methode anwandten, haben die besten Erfahrungen damit gemacht.

Schwer und drückend lasten heute noch auf beiden Geschlechtern die überlieferten Vorurteile über „männliches“ und „weibliches“ Wesen. Von frühester Jugend an zwingen sie das Kind in ein starres Erziehungsschema, das oft gar nicht zu seiner angeborenen Eigenart paßt. Größte Verdienste erwerben sich um die Entwicklung der Menschheit alle die Mütter, die mit dem Schema brechen und neue Wege beschreiten. Aus der Beobachtung der Kinder, die sich unbeeinträchtigt zu ihrem wahren Wesen entfalten dürfen, erwacht ihnen eine Entdeckerfreude, die alle dummen Kritiken und Spott der Ewiggestrigen überwinden hilft. Hedwig Schwarz.

Größere Mädchensterblichkeit.

Im jugendlichen Alter ist die Sterblichkeit der Mädchen erheblich größer als die der Knaben. Auf 100 Todesfälle von Knaben entfallen im 2. Lebensjahre 102, im 3.—5. Lebensjahre 114, im 6.—10. Lebensjahre 130, im 11.—15. Lebensjahre sogar 200 Todesfälle von Mädchen. In den folgenden Jahren sinkt diese Ziffer wieder, beträgt aber bis zum 20. Lebensjahre immer noch das Anderthalbfache wie bei den Knaben. Die Ursache liegt wesentlich in der schnelleren Entwicklung der Mädchen, der im allgemeinen viel zu wenig Beachtung geschenkt wird. In der Regel haben Knaben schon von klein auf mehr gesunde Bewegung in Spiel und Sport, und es ist deshalb eins der wichtigsten Erfordernisse der Mädchenerziehung, durch Turnen, Sport und Wandern für eine ausreichende körperliche Ertüchtigung zu sorgen und dadurch besonders der erhöhten Gefahr der Tuberkulose vorzubeugen.

Faschistisches Frauenwahlrecht.

Das den Frauen Italiens im vorigen Jahre durch Mussolini verliehene Wahlrecht bestimmt: Allgemein müssen die Frauen, um wählen zu dürfen, über 25 Jahre alt sein und ein Zeugnis darüber vorweisen können, daß sie eine Volksschule durchgemacht haben. Von der Vorlegung dieses Zeugnisses können vier Klassen von Frauen befreit werden: zunächst brauchen Mütter und Frauen gefallener Soldaten ein solches Zeugnis nicht, weitere Frauen, die selbst eine Kriegsauszeichnung oder eine andere amtliche Anerkennung erhalten haben, sodann Frauen, die einen eigenen Haushalt haben, und zuletzt Frauen, die 100 oder mehr Lire Steuern zahlen. Die kapitalistisch-militaristische Beeinflussung dieses Wahlrechts ist klar.